

Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg



Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte

Heft 8
Sonderheft

**Der Holocaust
in der deutschen und der
israelischen Erinnerungskultur**

- Halle 2000 -

Impressum: Die Hallischen Beiträge zur Zeitgeschichte erscheinen in loser Folge.
Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper
Redaktion: Jana Wüstenhagen (v. i. S. d. P.); Daniel Bohse
ISSN: 1433-7886

Druck: Druckerei der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Kröllwitzer Straße 44, 06120 Halle (Saale)

Inhalt

Einleitung	5
Moshe Zuckermann <i>Zur Instrumentalisierung der Vergangenheit</i>	13
Jan Gerber <i>Die Holocaust Rezeption in der DDR</i>	19
Sindy Schmiegel <i>Die Goldhagen-Thesen und ihre Rezeption in Deutschland</i>	38
Friederike Dietzel <i>Die Walser-Bubis-Kontroverse</i>	48
Stefan Trute <i>Martin Broszat und Saul Friedländer über das Konzept der „Historisierung“ und den „Historikerstreit“</i>	57
Daniel Bohse <i>Die Rezeption des Holocaust in Israel</i>	69
Gerrit Deutschländer <i>Die Einmaligkeit des Holocaust und die Vergleichbarkeit mit anderen Völkermorden</i>	81
Michael Hecht <i>Erinnerung und politische Kultur: KZ-Gedenkstätten in Deutschland</i>	89
Manuela Sutter <i>Gedenkstätten und Denkmäler in Israel</i>	99

Lars Skowronski	
<i>Der Streit um die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin.....</i>	<i>108</i>
Konstanze Krüger	
<i>Holocaust-Denkmäler in Deutschland.....</i>	<i>118</i>
Andreas Mohrig	
<i>Die Popularisierung des Holocaust in der Bundesrepublik Deutschland... </i>	<i>128</i>
Auswahlbibliographie.....	137

Einleitung

In der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft hat die Rezeption des Holocaust vergleichsweise spät eingesetzt, obwohl das historische Ereignis, allerdings verdeckt, einen zentralen Stellenwert in der nationalen Identität einnimmt.¹ Nicht die Fachdisziplin, sondern vielmehr Anstöße aus der Öffentlichkeit haben den Diskurs über den Holocaust vorangebracht. Zu nennen sind der Jerusalemer Eichmann-Prozeß von 1961 und die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ von 1979, die den Begriff erst in der Fachöffentlichkeit legitimierte.² Von den einflußreichen bundesdeutschen Historikern haben sich erst spät Martin Broszat und Hans Mommsen zu aktuellen Debatten über den Holocaust geäußert.³ Generell ist die Dominanz der internationalen Forschung, insbesondere von israelischen und amerikanischen Historikern zu konstatieren.⁴ Originäre Forschungsarbeiten zum Holocaust, die die empirische Aufarbeitung von Quellenmaterial voraussetzten, wurden in der deutschen Geschichtswissenschaft erst in den achtziger Jahren aufgenommen, bevor in den neunziger Jahren auch hier eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem

¹ Vgl. Charles Maier, *The Unmasterable Past. History, Holocaust, and German National Identity*, Cambridge/London, 1988, Mary Fulbrook, *German National Identity after the Holocaust*, Cambridge 1999.

² Vgl. die Forschungsüberblicke zur Historiographie des Holocaust bei Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Reinbek b. Hamburg ³1999, S. 148-206, 329-355, hier: S. 150, sowie Ulrich Herbert, *Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des „Holocaust“*, in: ders. (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt/Main 1998, S. 9-66 sowie Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Bernd C. Wagner, *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik*; München 2000.

³ Vgl. Martin Broszat, *Hitler und die Genesis der „Endlösung“*. Aus Anlaß der Thesen von David Irving, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 25 (1977), S. 739-775, Hans Mommsen, *Die Realisierung des Utopischen. Die „Endlösung der Judenfrage“ im „Dritten Reich“*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 381-420.

⁴ Dies gilt sowohl für Gesamtdarstellungen als auch für enzyklopädisch angelegte Sammelwerke. Vgl. Leni Yahil, *Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*, München 1998. Michael Berenbaum/Abraham Peck (Hg.), *The Holocaust and History. The Known, the Unknown, the Disputed, and the Reexamined*, Bloomington/Indianapolis 1998. David Bankier (Hg.), *Probing the Depths of German Antisemitism. German Society and the Persecution of the Jews 1933-1941*, New York/Oxford 2000. Abraham J. Edelheit/Hershel Edelheit, *Bibliography on Holocaust Literature*, Boulder 1990. Vgl. demgegenüber die knappe deutsche Zusammenfassung von Wolfgang Benz, *Der Holocaust*, München 1995.

Themenfeld einsetzte.⁵ Dieser wenig schmeichelhafte Befund ist vor dem Hintergrund der spezifischen Verwerfungen historiographischer Traditionen in Deutschland nach 1945 zu erklären.⁶

In der alten Bundesrepublik, wie auch in der DDR,⁷ ging es zunächst darum zu erklären, wie die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren und welche Fehler die demokratischen Kräfte in der finalen Krise der Weimarer Republik gemacht hatten. Die Erforschung der Ursachen, des Verlaufs und der Beteiligten des Holocaust rückte demgegenüber in den Hintergrund. Diese eingeschränkte Perspektive der deutschen Historiker resultierte auch aus ihrem Selbstverständnis, Angehörige einer „Stunde-Null-Generation“ zu sein, die selber nichts mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu tun haben wollten. In der öffentlichen Perzeption waren neue Herrschaftsträger an die Stelle der alten getreten und hatten damit die Verantwortlichkeit für Hitler und auch für den Genozid vom Tisch gewischt. Eine Auseinandersetzung mit den Tätern des Holocaust erübrigte sich somit.

Der bundesdeutschen und der DDR-Geschichtswissenschaft sind indirekt wirkende Verdrängungsleistungen zum Vorwurf zu machen, die bis in die achtziger Jahre hinein einen allgemeinen Konsens des Schweigens über den Holocaust in der Öffentlichkeit erleichtert hatten. Dabei ging es wohlgerne nicht um das historische Ereignis selbst, das nicht abgeleugnet wurde, sondern um die Verantwortungszuschreibung dafür. Es entstand das paradoxe Erklärungsmuster eines Massenmordes ohne massenhaft auftretende Mörder. Der Holocaust wurde als die Tat einer kleinen Gruppe entschlossener Täter um die Person Hitlers wahrgenommen, nicht als Kollektivphänomen größerer Tätergruppen und als Verantwortungsbereich

⁵ Vgl. die Beiträge in: Ursula Büttner (Hg.), *Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich*, Hamburg 1992 sowie in: Herbert, *Vernichtungspolitik*, sowie als wichtigste Monographien einer jüngeren Historiker-Generation Hans Safrian, *Eichmann und seine Gehilfen*, Frankfurt/Main ²1997, Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*, München ²1997, Thomas Sandkühler, „Endlösung“ in Galizien. *Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941-1944*, Bonn 1996, Bernd Wagner, *IG Auschwitz. Zwangsarbeit und Vernichtung von Häftlingen des Lagers Monowitz 1941-1945*, München 2000.

⁶ Vgl. Omer Bartov, *Murder in Our Midst. The Holocaust, Industrial Killing, and Representation*, New York/Oxford 1996.

⁷ Vgl. Joachim Kaepper, *Erstarrte Geschichte. Faschismus und Holocaust im Spiegel der Geschichtswissenschaft und Geschichtspromaganda der DDR*, Hamburg 1999.

der Nation insgesamt. In dieser verbreiteten Sichtweise fand er im luftleeren Raum des nationalsozialistischen Herrschaftssystems statt, ohne Beteiligung der Eliten in Staat, Wehrmacht und Polizei, ohne ihre Fußtruppen und unter Ausschluß der Bevölkerung. Dieses Bild ist erst spät nachhaltig korrigiert worden. Durch die Arbeiten von Christopher Browning, Daniel Jonah Goldhagen und - weniger spektakulär - von Jens Banach,⁸ rückten die Motivationen und Handlungspotentiale der Einsatzgruppen und der Sicherheitspolizei in den Vordergrund des Interesses, deren Beteiligung am Holocaust bereits seit dem älteren Überblickswerk von Raul Hilberg⁹ unstrittig gewesen war. Auch in diesem Fall ging die Initialzündung für eine Neubewertung der Tätergruppen von außen, von der amerikanischen Geschichtswissenschaft aus.

Ist die Rezeption des Holocaust im nationalen Diskurs damit phasenverschoben auch auf Forschungsfelder eingeschwenkt, die das Selbstverständnis der Nation stärker berühren als dies noch in den achtziger Jahren der Fall gewesen war, haben neuere Arbeiten zur „Vergangenheitspolitik“¹⁰ den Stellenwert von bewußten Verschleierungsstrategien, sogar aus der Gruppe der Täter selbst, hervorgehoben.¹¹ Für die Bundesrepublik und die DDR wurde ein Nebeneinander von alten und neuen Machteliten konstitutiv, das die Straffreiheit der NS-Täter überwiegend tolerierte. In diesem Umfeld wirkte ein starker Interressenkodex zu Lasten einer vorbehaltlosen Aufarbeitung.

Auch die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft muß ihre Auseinandersetzung mit den eigenen politischen Vorbelastungen durch den Nationalsozialismus erst noch nachholen. Auf dem Frankfurter Historikertag von

⁸ Christopher Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Hamburg 1993, Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996, Jens Banach, *Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936-1945*, Paderborn 1998.

⁹ Vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bde., Frankfurt/Main ²1990, S. 287-410.

¹⁰ Vgl. Ulrich Brochhagen, *Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer*, Hamburg 1994, Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München ²1997. Vgl. auch Lutz Niethammer, *Deutschland danach. Postfaschistische Gesellschaft und nationales Gedächtnis*, hg. v. Ulrich Herbert und Dirk van Laak, Bonn 1999.

¹¹ Vgl. Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn ³1996.

1998 wurde in der Fachöffentlichkeit erstmals in breitem Rahmen der Tatbestand diskutiert, daß einige ihrer wichtigsten Vertreter, insbesondere der älteren Sozialgeschichte, unter dem Signum „Volksgeschichte“ eine große Nähe zum rassistischen Gedankengut ethnischer Säuberungen und des Völkermordes gezeigt hatten.¹² Einige wichtige Sozialhistoriker der zweiten Generation gerieten nun selber in Rechtfertigungszwang, sich mit den persönlichen „Verstrickungen“ der eigenen Doktorväter in eine „Politikberatung“ des Holocaust nicht auseinandergesetzt zu haben.¹³ Damit wird das ganze Ausmaß kollektiver Verdrängungsstrategien in der Bundesrepublik erst vollständig erfaßt. Es waren nicht nur die Täter, ihre Gehilfen und die Zeugen des Holocaust, die seiner Aufarbeitung distanziert gegenüber standen, auch in der Fachwissenschaft selbst waren große Hinderungspotentiale verborgen. Die Geschichtsschreibung des Holocaust in Deutschland ist demnach eng mit den Interessenlagen der verschiedenen Generationen verbunden. Erst die nachwachsende Historiker-Generation wagt den Sprung in eine international anschußfähige, empirische Forschung und stellt die Frage nach Motivationen und Handlungsspielräumen der Täter. Dementsprechend in die Rezeptions-geschichte des Holocaust in der Bundesrepublik ein Spiegelbild der Verdrängungsmuster älterer Generationen.

In der israelischen Gesellschaft ist eine ähnliche Verkettung von öffentlichem und fachwissenschaftlichem Interesse im Diskurs über den Holocaust zu beobachten. Auch hier überwog lange eine interessengeleitete Sinnstiftung in der Öffentlichkeit, die zum wichtigsten Baustein der nationalen Identität wurde und diese Rolle bis heute aufrecht erhält.¹⁴

¹² Vgl. Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 1999, sowie Willi Oberkrome, *Historiker im „Dritten Reich“*. Zum Stellenwert volkshistorischer Ansätze zwischen klassischer Politik- und neuerer Sozialgeschichte, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 74-98, und Ingo Haar, *Deutsche „Ostforschung“ und Antisemitismus*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 48 (2000), S. 485-508.

¹³ Vgl. Rüdiger Hohls, *Versäumte Fragen*, Stuttgart 2000 sowie Hans-Ulrich Wehler, *In den Fußtapfen der kämpfenden Wissenschaft. Braune Erde an den Schuhen: Haben Historiker wie Theodor Schieder sich nach dem Krieg von ihrer Vergangenheit ganz verabschiedet?* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4. Januar 1999, S. 48.

¹⁴ Vgl. Moshe Zimmermann, *Israels Umgang mit dem Holocaust*, in: Rolf Steininger (Hg.), *Der Umgang mit dem Holocaust. Europa, USA, Israel*, Wien 1994, S. 387-406, Moshe Zuckermann, *Zwischen Historiographie und Ideologie. Zum israelischen Diskurs über den Holocaust*, in: *Fritz Bauer Institut (Hg.), Auschwitz. Geschichte*,

Anders als im deutschen Diskurs ging es jedoch niemals um Ausgrenzung, sondern ganz im Gegenteil um die konsequente Einpassung des Holocaust in eine kollektive Identität. Hierfür waren die Identifikation mit dem Opfer-Status während des Holocaust und ein festgefügtes Feindbild gegenüber den Tätern verbindlich. Diese Perspektive wird erst langsam zugunsten einer differenzierten Wahrnehmung der Lebensgeschichten Einzelner, der Opfer, der Zeugen und der Täter,¹⁵ aufgebrochen. Am Kern einer nationalen Sinnstiftung für den Staat Israel werden jedoch auf absehbare Zeit keine Veränderungen vorgenommen werden, und das hat zweifelsohne seine historische Berechtigung.

Der deutsche und der israelische Holocaust-Diskurs weisen gegenwärtig zahlreiche Berührungspunkte auf, wobei eine Ausweitung der Forschungsfelder auf sämtliche Opfer- und Täter-Kategorien zu beobachten ist. Auf der Ebene von Kontakten einzelner Historiker, die in der Regel auf deutschsprachige Israelis konzentriert sind, haben sich bereits feste Kommunikationsstrukturen eingepegelt, die einen regelmäßigen Austausch von Wissenschaftlern mit sich bringen.

Am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurde vom 24. bis zum 31. Oktober 1999 eine Exkursion an die Universitäten Haifa, Tel Aviv und Jerusalem zum Thema „Die Rezeption des Holocaust in Deutschland und Israel“ angeboten. Die Idee dazu wurde im Rahmen einer Übung zum Holocaust im Wintersemester 1998/99 geboren, als eine Begegnung mit amerikanischen Studierenden im Rahmen einer gemeinsamen Diskussionsveranstaltung in Berlin geplant wurde, die aber nicht realisiert werden konnte. Als Ersatz reifte die Idee einer Begegnung mit israelischen Studierenden in Israel. Die Veranstalter konnten auf einen weiter zurückliegenden Kontakt mit Professor Moshe Zimmermann von der Hebrä-ischen Universität in Jerusalem zurückgreifen, der im Sommersemester 1995 eine Gastprofessur am Institut für Geschichte in Halle innehatte und der sich freundlicherweise bereit erklärte, einen

Rezeption und Wirkung, Frankfurt/New York 21997, S. 55-73.

¹⁵ Vgl. die ältere programmatische Aufgabenstellung von Saul Friedländer, der eine Analyse des Verhaltensspektrums dieser drei Akteursgruppen im Holocaust für dessen Verständnis voraussetzt. Saul Friedländer, *On the Possibility of the Holocaust: An Approach to a Historical Synthesis*, in: Yehuda Bauer/Nathan Rotenstreich (Hg.), *The Holocaust as Historical Experience. Essays and a Discussion*, New York/London 1981, S. 1-21, hier: S. 1, sowie Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Frankfurt/Main 1992.

Workshop zusammen mit den Exkursionsteilnehmern in Jerusalem abzuhalten. Ein gleiches Anliegen konnte an Professor Moshe Zuckermann von der Universität Tel Aviv herangetragen werden, der zu diesem Zeitpunkt Fellow des Wissenschaftskollegs in Berlin gewesen war und sich im Sommer 1999 mehrfach zu Vortragsveranstaltungen in Halle aufhielt. Mit Professor Alex Carmel von der Universität Haifa konnte ebenfalls ein Kontakt geknüpft werden.

Im Folgenden werden die Diskussionsbeiträge von elf der insgesamt zweiundzwanzig studentischen Exkursionsteilnehmer abgedruckt. Sie wurden in Tel Aviv und in Jerusalem vorgetragen und decken die beiden Themenfelder *Rezeption des Holocaust in Deutschland und in Israel* sowie *Gedenkkultur in Deutschland und Israel* ab.

Im Beitrag von *Moshe Zuckermann, Zur Instrumentalisierung der Vergangenheit*, werden die Potentiale einer angemessenen Erinnerungskultur für die Opfer des Holocaust ausgelotet, wobei der Autor auf die paradigmatischen Unterschiede in der Historisierung der Täter- und der Opfer-Seite abhebt, deren Ausdifferenzierung noch weitgehend aussteht. *Jan Gerber* thematisiert *Die Holocaust-Rezeption in der DDR*. Er erklärt die Defizite der DDR-Geschichtswissenschaft in der Aufarbeitung des Holocaust mit dem begrifflichen Instrumentarium der Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann. Politische Interessen, die Abgrenzung gegenüber Israel, überformten den Diskurs in der Historiographie. *Sindy Schmiegel* faßt in ihrem Beitrag über *Die Goldhagen-Thesen und ihre Rezeption in Deutschland* die wesentlichen Streitpunkte der Goldhagen-Debatte zusammen und benennt ihren Ertrag für die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft. Goldhagens Leistung besteht darin, die bundesdeutsche Fachwissenschaft und Öffentlichkeit nachhaltig für die Motivation der Täter sensibilisiert zu haben. In ihrer Darstellung über *Die Walser-Bubis-Kontroverse* ordnet *Friederike Dietzel* die Motivation des prominenten Schriftstellers für seinen Angriff auf die bisherige Praxis der Holocaust-Rezeption in den öffentlichen Schuld-Diskurs der Bundesrepublik ein. Weniger der Inhalt der Auseinandersetzung als ihre Form reflektieren die nachhaltige, generationsspezifische Verunsicherung in dieser Frage. *Stefan Trute* stellt in seinem Beitrag die Positionen von Martin Broszat und Saul Friedländer über das Konzept der „Historisierung“ und den „Historikerstreit“ dar. Historisierung impliziert nicht die Abschwächung des Grauens, sondern erlaubt erst die nötige Distanz, um es angemessen hermeneutisch durchdringen und darstellen zu

können. *Daniel Bohse* zeichnet *Die Rezeption des Holocaust in Israel* anhand der Positionen von Moshe Zimmermann und Moshe Zuckermann nach, wobei der Stellenwert des Zionismus und derjenige von religiösen Interpretationen ausgelotet wird. *Die Einmaligkeit des Holocaust und die Vergleichbarkeit mit anderen Völkermorden* thematisiert *Gerrit Deutschländer*. Trotz zahlreicher Parallelen zu anderen Völkermorden zeigt sich die Besonderheit des Holocaust darin, daß er eine spezifische inhumane Radikalität erreichte, die den Opfern ihr Mensch-Sein absprach und sie damit in einer historisch beispiellosen Weise erniedrigte.

Der zweite Teil über die Erinnerungskultur in beiden Staaten beginnt mit dem Beitrag von *Michael Hecht* über *Erinnerung und politische Kultur: KZ-Gedenkstätten in Deutschland*. Im Vergleich der Erinnerungspraxis in den Gedenkstätten der ehemaligen Konzentrationslager Dachau und Buchenwald arbeitet er die Unterschiede in der Holocaust-Rezeption beider deutscher Teilstaaten heraus. *Manuela Sutter* stellt die *Gedenkstätten und Denkmäler in Israel* vor und zeigt ihren Stellenwert im nationalen Selbstverständnis Israels auf. Zentrale Bedeutung erhält die Kritik von religiöser Seite an den staatlich initiierten Denkmalskonzepten, welche die gegenwärtige Identitätspolitik des Landes dominiert. *Der Streit um die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin* wird von *Lars Skowronski* aufgearbeitet. Er zeigt die vielfältigen Implikationen eines monumentalen nationalen Erinnerungsortes auf und die Chancen seiner Verankerung im nationalen Gedächtnis. *Konstanze Krüger* beschreibt *Holocaust-Denkmäler in Deutschland*. Sie gibt einen Überblick über die Potentiale von zeitgenössischer Kunst der neunziger Jahre für die Darstellung des Holocaust. Weniger die Repräsentation von Trauer als das Nacherleben einer konkreten Erfahrungsdimension von Verlust, Zerstörung, Gewalt und Todesangst stehen dabei im Mittelpunkt der Ästhetisierung. *Die Popularisierung des Holocaust in der Bundesrepublik Deutschland* wird abschließend von *Andreas Mohrig* analysiert. Im Film wurde früher als in der Gedenkkultur und in der Historiographie ein Medium der aktiven Auseinandersetzung mit dem Holocaust gefunden. Die Gefahren einer Trivialisierung und des Ausblendens der Dimension des Massenmordes konterkarieren diesen Vorsprung.

Alle Beiträge basieren auf der neueren Forschungsliteratur und geben somit einen komprimierten Einblick in den gegenwärtigen Diskussionsstand.

Die Durchführung der Exkursion nach Israel wurde durch Zuschüsse des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der Vereinigung der Freunde der Martin-Luther-Universität und des Prorektorats für Strukturentwicklung und Finanzen ermöglicht. Dafür danken wir herzlich.

H.-J. Rupieper

Georg Wagner-Kyora

Halle, im Juli 2000

Erinnerung und politische Kultur: KZ-Gedenkstätten in Deutschland

Von Michael Hecht

I. Einleitung

Die nationalsozialistischen Konzentrationslager markierten den Höhepunkt des von Hitler-Deutschland über ganz Europa gespannten Unrechts- und Terrorsystems. Das Kürzel „KZ“ steht noch heute synonym für eine Praxis unvorstellbarer Grausamkeiten und Verbrechen. In ihm spiegelt sich die allgemeine Vorgehensweise der Nationalsozialisten, Menschen für ihre Interessen auszunutzen, zu quälen und als „Minderwertige“ zu ermorden.

Trotz der Tatsache, daß die eigentlichen Vernichtungslager fast ausschließlich außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches errichtet wurden, sind dennoch auch die auf dem Territorium der heutigen Bundesrepublik befindlichen ehemaligen Konzentrationslager auf das Engste mit dem von Deutschen verübten Genozid verbunden. Nachdem von Hitler schon frühzeitig die Errichtung von Lagern angekündigt worden war, entstand das erste KZ bereits kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 in Dachau. In den folgenden Jahren kamen weitere Orte mit elaborierteren Methoden der Unterdrückung und Formen der Unmenschlichkeit hinzu; die Vernichtungslager in Auschwitz, Majdanek, Treblinka und Sobibor bildeten schließlich den grausamen Endpunkt dieses Systems.

In den deutschen Konzentrationslagern wurden seit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft Männer und Frauen aus einer Reihe verschiedener Gründe interniert, durch Sklavenarbeit ausgebeutet, gequält und umgebracht. Waren es zunächst vor allem politische Gegner des NS-Regimes (insbesondere Kommunisten, Sozialdemokraten und Geistliche), so sind im Anschluß an die Reichspogromnacht auch in großer Anzahl Juden in die Konzentrationslager gebracht worden. Weitere gewichtige Opfergruppen waren Roma und Sinti, Homosexuelle, Zeugen Jehovas und sogenannte Asoziale. Nach Kriegsbeginn kamen zusätzlich ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in die deutschen Lager, die schließlich auch als Ausgangs- und Zwischenstationen für die Judendeportationen in die Vernichtungslager im Osten sowie gegen Ende des Krieges als Auffangstationen für die geräumten Lager in den Randgebieten dienten. Auf

den sogenannten Todesmärschen im Zusammenhang mit der Auflösung der Lager sind kurz vor der Befreiung noch einmal Tausende von Menschen ums Leben gekommen.¹

Bereits kurz nach Ende des Krieges entstanden auf Betreiben der Opfer sowie der alliierten Befreier an den Orten der Konzentrationslager Denkmäler für die dort Ermordeten. Später wurden in vielen der ehemaligen Lager Gedenkstätten eingerichtet.² Diese zeugen nicht nur von den während der Zeit des Nationalsozialismus in den Lagern verübten Verbrechen, sondern vor allem von der spezifischen Erinnerungskultur, in welcher man in der deutschen Nachkriegsgesellschaft den Geschehnissen zwischen 1933 und 1945 und den Opfern der Konzentrationslager gedachte.

Im Folgenden soll die Verschiedenartigkeit dieses Gedenkens in der alten Bundesrepublik und der DDR am Beispiel der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald nachgezeichnet werden. Im Anschluß daran wird kurz nach den Aufgaben und Funktionen der Gedenkstätten im wiedervereinigten Deutschland gefragt.

II. KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland – das Beispiel Dachau

Das in der Bundesrepublik in den fünfziger und frühen sechziger Jahren herrschende politische Klima, das unter anderem mit Stichworten wie „Antikommunismus“ und „Kalter Krieg“ gekennzeichnet werden kann, blockierte eine intensive kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Zwar bekannte sich der westdeutsche Staat zu dem Erbe der Nazi-Diktatur, dennoch blieb das Interesse der Bevölkerung an den Orten des Schreckens und der Errichtung von Gedenkstätten relativ gering.

Allenfalls kurz nach Kriegsende, als sich die Erfahrung der Bevölkerung als Opfer von Zivilbombardements und dem Verlust von Angehörigen mit dem Schicksal der ehemaligen KZ-Häftlinge in einer vermeintlich

¹ Für die nahezu unübersehbare Vielzahl von Arbeiten über Konzentrationslager vgl. exemplarisch Karin Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte*, Hamburg 1999; Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt/Main 41993.

² Zur Geschichte und Konzeption der einzelnen Gedenkstätten vgl. G.E. Schafft/Gerhard Zeidler, *Die KZ-Mahn- und Gedenkstätten in Deutschland*, Berlin 1996.

gemeinsamen Rolle als „Opfer des Nationalsozialismus“ verband, wurde den Lagern Aufmerksamkeit geschenkt.³

In der Folgezeit sind hingegen zahlreiche KZ-Relikte abgerissen und beseitigt oder zu Verwaltungs-, Militär- und Wohnungsbauzwecken umfunktioniert worden. Mahnmale und Gedenktafeln konnten vielfach nur auf die Initiative der sich in Interessengemeinschaften zusammengeschlossenen ehemaligen Häftlinge oder auf Druck der Siegermächte aufgestellt werden.

Größere Gedenkstätten an den Orten der früheren Konzentrationslager wurden erst ab Mitte der sechziger Jahre gegründet, so in Bergen-Belsen, Neuengamme und Dachau. Der Schwerpunkt der dort praktizierten Erinnerungskultur lag auf dem Gedenken an die Opfer. Sofern auch das Thema „Widerstand“ berührt wurde, gedachte man fast ausschließlich der Widerstandsgruppen der militärischen, bürokratischen und politischen Eliten.

Ein gewisser Umschwung setzte seit den siebziger Jahren, besonders aber seit Anfang der achtziger Jahre ein – eine Phase, in der mehrere neue Gedenkstätten eröffnet wurden und auch die Konzeptionen des Gedenkens und Erinnerns einem Wandel unterlagen, der mit den veränderten politischen Rahmenbedingungen, der zunehmenden zeitlichen Distanz zum Nationalsozialismus und neuen wissenschaftlichen Forschungsansätzen, etwa zum „Alltag im Nationalsozialismus“, in Zusammenhang gebracht werden kann. Eine quantitative Erweiterung ging einher mit einer Pluralisierung der Gedenk- und Ausstellungsformen. Dennoch blieb ein Manko, daß das Interesse der Bevölkerung an den Gedenkstätten trotz ansteigender Besucherzahlen weiterhin in Grenzen blieb sowie daß die Gedenkstätten finanziell nicht besonders gut ausgestattet wurden und die nötige Arbeit im wesentlichen von lokalen Initiativen und Häftlingsorganisationen geleistet werden mußte.

Die Geschichte der international sehr bekannten Gedenkstätte für das ehemalige Konzentrationslager Dachau kann beispielhaft für die westdeutsche Erinnerungskultur stehen.⁴

Unmittelbar nach Kriegsende wurden im Lager der SS-Mannschaften mutmaßliche Kriegsverbrecher von den Amerikanern interniert und

³ Vgl. James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997, S. 85 ff.

⁴ Zur Gedenkstätte Dachau vgl. insbesondere Detlef Hoffmann, Dachau, in: ders. (Hg.), Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler, Frankfurt/Main u.a. 1998, S. 38-91; Young, Formen des Erinnerns, S. 99-115.

Gerichtsprozesse gegen SS-Angehörige abgehalten. Später nutzte diesen Lagerbereich die US-Militärverwaltung und ab 1974 die Bayerische Landespolizei. Das ehemalige Häftlingslager wurde nach Beschluß des Bayerischen Landtages ab 1948 zur Unterbringung von Vertriebenen aus dem Sudetenland und den Gebieten östlich der Oder und Neiße vorgesehen und schließlich zur „Wohnsiedlung Dachau-Ost“ umgebaut, in der man für eine geringe Miete leben konnte.

In den fünfziger Jahren mehrten sich die Stimmen in der Lokal- und Landespolitik, die – besorgt um den „guten Namen“ der Stadt Dachau und die touristische Zukunft der Region – für einen Abriß der noch erhaltenen KZ-Überreste um den ehemaligen Krematoriumsbereich plädierten. Mit den Relikten sollte gleichzeitig die Erinnerung an die unrühmliche Vergangenheit beseitigt werden.

Der deutsch-französische Vertrag zur Erhaltung aller NS-Gedenkstätten von 1955 verhinderte jedoch solche Pläne. Im gleichen Jahr kam es zur Neugründung der ehemaligen Häftlingsorganisation, des „Comité International de Dachau“, das sich die Errichtung einer Gedenkstätte zur Aufgabe machte. Diese wurde nach langwierigen Verhandlungen und Anstrengungen jedoch erst zehn Jahre später – 1965 – realisiert, indem die „Wohnsiedlung Dachau-Ost“ geräumt und vollständig abgerissen sowie für ein Museum zwei Baracken mit Wachtürmen und Stacheldraht rekonstruiert wurden. Im Jahre 1968 konnte schließlich ein zentrales Mahnmal enthüllt werden, das von dem jugoslawischen Bildhauer Nandor Glid geschaffen worden war und ein etwa vierzehn Meter langes Bronzegeflecht aus ausgemergelten und von Stacheldraht umschlungenen menschlichen Formen zeigt.

Bereits 1960 war auf dem zentralen Platz des Lagers eine katholische „Todesangst-Christi-Kapelle“ errichtet worden, 1963 folgte ein Karmeliterinnen-Kloster „Heilig Blut“ und eine Kapelle „Maria Regina Pacis“, 1965 eine jüdische Gedenkstätte in stilistischer Form eines Krematoriumsofens und 1967 eine evangelische „Versöhnungskirche“. Wie in kaum einer anderen deutschen KZ-Gedenkstätte wird in Dachau die Erinnerung an das Massentöten so sehr durch christliche Zeichen der Tröstung und Versöhnung überformt.⁵

Die beiden in der Konzeption der Anlage wichtigsten Denkmäler, das Monument von Nandor Glid und die katholische „Todesangst-Christi-

⁵ Vgl. Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München u.a. 1995, S. 149-154.

Kapelle“, symbolisieren in ähnlicher Weise das Martyrium und den Opfertod der Häftlinge. Insgesamt stellt sich die Gedenkstätte Dachau mit ihrem „aufgeräumten“ Ambiente und den rekonstruierten, frisch gestrichenen Baracken dem Besucher weniger als ein Ort des Schreckens, sondern als ein Ort der Buße und Versöhnung dar.

Die Ergänzung dieser Gedenkkultur durch andere Formen des Erinnerns erwies sich in Dachau als schwierig. So ergriffen bereits 1985 Münchener Schwulengruppen die Initiative zur Errichtung eines Gedenksteins für die gequälten und ermordeten Homosexuellen; das „Comité International de Dachau“ lehnte jedoch dessen Aufstellung im Gedenkraum ab. Provisorisch konnte der Gedenkstein ab 1988 in der evangelischen Versöhnungskirche aufgestellt werden, erst 1995 wurde er für den Gedenkraum zugelassen.

III. KZ-Gedenkstätten in der DDR - das Beispiel Buchenwald

Nahmen die KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik keinen sehr prominenten Stellenwert im öffentlichen Leben ein, so waren sie in der DDR im Gegensatz dazu als „Nationale Mahn- und Gedenkstätten“ in das Herrschaftssystem eingebaut.⁶

Entsprechend dem „Antifaschismus“ als offizieller Staatsdoktrin der DDR und der damit verbundenen Vorstellung, für die Verbrechen der NS-Zeit keine Verantwortung übernehmen zu müssen, sondern sich als „Opferstaat“ im Gedächtnis verankern zu können, sollten die Gedenkstätten ein anschauliches Bild vom Heldentum des „antifaschistischen Widerstandskampfes“ vermitteln und die Rolle der kommunistischen Parteien in diesem Kampf deutlich machen. Der kommunistischen „Helden“ wurde in den Gedenkstätten bei feierlichen Anlässen, zum Beispiel den Jugendweihen oder Gelöbnissen der Nationalen Volksarmee, gedacht. Die Besucher der Gedenkstätten wurden politisch geschult, bekamen eine fertige „Wahrheit“ samt Interpretation präsentiert, das historische Geschehen wurde zur Legitimierung des Machtanspruchs der SED instrumentalisiert. Der kommunistische Widerstandskampf der Häftlinge und ihre Solidarität untereinander standen im Vordergrund

⁶ Vgl. Thomas Lutz, Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes. Geschichte – Arbeitsweisen – Wirkungsmöglichkeiten, in: Jürgen Dittberner/Antje von Meer (Hg.), Gedenkstätten im vereinten Deutschland. 50 Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager, Berlin 1994, S. 27-45; Reichel, Politik mit der Erinnerung, S. 36 ff. und 127 ff.

sowohl der didaktischen, wie auch der künstlerisch-architektonischen Gestaltung der Gedenkstätten.

Demgegenüber blieben ganze Opfergruppen, etwa Homosexuelle, Roma und Sinti sowie Zeugen Jehovas vom kollektiven Erinnern ausgeklammert. In der einengenden Konzentration auf die politischen Häftlinge und ihren Widerstand wurde schließlich auch der Holocaust fast vollständig an den Rand gedrängt. Erst in den letzten Jahren der DDR fand hier eine gewisse inhaltliche Öffnung statt.

Die bekannteste und namhafteste, auch im Selbstverständnis der DDR bedeutsamste KZ-Gedenkstätte war Buchenwald.⁷ Bereits kurz nach der Befreiung wurde das Lager von der amerikanischen Verwaltung musealisiert, indem Folterszenen und Leichenberge inszeniert und der Weimarer Bevölkerung vorgeführt wurden. In der Folgezeit nahmen die führenden kommunistischen Mitglieder des ehemaligen Häftlingskomitees für sich in Anspruch, das Buchenwald-Gedächtnis verbindlich zu formulieren und damit die „Hegemonialisierung der Erinnerung“ (Knigge) einzuleiten. Dies drückt sich anschaulich in der Wahl des roten Dreiecks als Symbol für die Häftlinge von Buchenwald in mehreren geplanten und teilweise auch ausgeführten Denkmälern aus.

Anfang der fünfziger Jahre beschloß die DDR-Regierung die Errichtung einer Mahn- und Gedenkstätte mit einer Zentrierung der Erinnerung an den deutschen Kommunistenführer Ernst Thälmann, der – obwohl nie Häftling in Buchenwald gewesen – 1944 hier erschossen worden war. Im Jahre 1953 wurde bereits eine Gedenktafel für Thälmann anlässlich des neunten Jahrestages seiner Ermordung enthüllt. Mit der Konzeption für die Errichtung der Gedenkstätte ging gleichzeitig der Plan für den Abriß des größten Teils des Häftlingslagers einher, der 1952 begann. Mit der Beseitigung der Relikte des Lagers ließ sich der Hinweis auf unterschiedliche Verfolgungsgeschichten und Häftlingserfahrungen eliminieren, während der Neubau einer Gedenkstätte viel eher zur einzig gewünschten – nämlich kommunistisch-antifaschistischen Sinnstiftung genutzt werden konnte. Durch die 1958 eröffnete Gedenkanlage wurde Buchenwald als Martyriumsstätte der deutschen Kommunisten dargestellt, vor allem aber als Ort des Triumphes, des letztendlich siegreichen Kampfes gegen den Faschismus. Die Thematisierung des Leidens und Sterbens wurde deutlich

⁷ Zur Gedenkstätte Buchenwald vgl. insbesondere Volkhard Knigge, Buchenwald, in: Hoffmann (Hg.), Gedächtnis der Dinge, S. 94-173; Young, Formen des Erinnerns, S. 115-125.

überlagert durch die Darstellung des ruhmreichen Widerstandes, der im Sieg und schließlich im sozialistischen Staat gipfelte. Als zentrales Monument der Gedenkstätte schuf der Bildhauer Fritz Cremer eine Statue, die elf kämpferische Häftlinge, versehen mit Gewehren und Fahnenbanner, im Augenblick ihrer „Selbstbefreiung“ zeigt. Äußerst wuchtig und monumental stellen sich in der Anlage der Gedenkstätte auch die „Straße der Nationen“, flankiert von 18 Pylonen mit Opferschalen, der über 50 Meter hohe „Turm der Freiheit“ sowie sieben massive Granitstelen dar, welche die Geschichte des Konzentrationslagers aus der Sicht der DDR-Ideologie bildlich nacherzählen. Neben dieser symbolhaften Erinnerung wurde in einem 1958 eröffneten und 1985 neu konzipierten „Museum des antifaschistischen Widerstandes“ im Gebäude der ehemaligen Effektenkammer des Lagers der Vergangenheit im sozialistischen Geschichtsverständnis gedacht.

Im Zuge der Revolution in der DDR und der deutschen Wiedervereinigung kam es zu einschneidenden Veränderungen in der Konzeption der Gedenkstätte. Eine Expertenkommission empfahl, ähnlich wie in anderen ostdeutschen KZ-Gedenkstätten,⁸ eine völlige Neugestaltung der Ausstellung und eine Pluralisierung und Differenzierung der Formen des Erinnerns in Buchenwald. So konnten 1993 ein Mahnmal zum Gedenken an die vielen Tausend in Buchenwald umgekommenen jüdischen Häftlinge und 1995 ein Denkmal für die ermordeten Roma und Sinti eingeweiht werden.⁹ Eine gesonderte Ausstellung beschäftigt sich mit der Nutzung Buchenwalds als sowjetisches „Speziallager“ in der Zeit zwischen 1945 und 1950.

Um ein Gegenstück zur monumentalen Anlage der Gedenkstätte zu schaffen und zu „menschlichen Dimensionen“ zurückzukehren, ließ der Künstler Horst Hoheisel eine zwei mal zwei Meter große Edelstahlplatte mit den Namen von 51 Nationen genau an die Stelle setzen, wo 1945 das erste Denkmal, ein sechs Meter hoher Obelisk aus Holz, gestanden hatte.¹⁰

⁸ Vgl. auch Antje von Meer, Zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten, in: Dittberner/von Meer (Hg.), Gedenkstätten, S. 18-26.

⁹ Vgl. Schafft/Zeidler, KZ-Mahn- und Gedenkstätten, S. 65 f.

¹⁰ Vgl. Horst Hoheisel, Aschrottbrunnen – Denkstein-Sammlung – Brandenburger Tor – Buchenwald. Vier Erinnerungsversuche, in: Nicolas Berg u.a. (Hg.), Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst, München 1996, S. 253-265, hier S. 264 f.

IV. *Gedenkstätten und Erinnerungskultur in der Gegenwart: Schlußfolgerungen*

Die Konzeptionsänderungen und Umgestaltungen der KZ-Gedenkstätten in der ehemaligen DDR haben Anlaß gegeben, allgemein über den Sinn und die Funktionen der deutschen Gedenkstätten und der durch sie reflektierten Erinnerungskultur nachzudenken. Die Geschichte der Gedenkstätten in Ost und West hat gezeigt, daß in beiden Fällen vielfach durch den Abriß der Relikte und die Erschaffung von Denkmälern eine – jeweils spezifische – Gedenkkultur zum Ausdruck gebracht wurde. Mit der Minimierung der Relikte sollte eine Maximierung von Sinnstiftung erfolgen, die Orte wurden durch die entsprechenden Denkmäler also neu definiert.¹¹

Daß von KZ-Gedenkstätten ein politisch-moralischer Appell auszugehen hat, ist dabei weniger strittig als die Frage, in welcher Weise an gemeinsame Ideale appelliert werden kann, ohne die Opfer zu instrumentalisieren oder gar die historischen Ereignisse in ihrer Darstellung zu verfälschen.¹² Simple Patentrezepte gibt es hierfür nicht, eine adäquate Form des Erinnerns wird auch immer in Berücksichtigung der spezifischen Geschichte des Ortes und der bisher praktizierten Gedenkkultur gesucht werden müssen.

Grundsätzlich ist anzuerkennen, daß KZ-Gedenkstätten Orte des Schreckens und Leidens sowie riesige Friedhöfe sind, die für Überlebende und Nachkommen der Opfer Stätten der Erinnerung an ihre Verwandten und Freunde und somit auch Orte der Trauer darstellen. Jörn Rüsen hat in Bezug auf die Gedenkstätte von Auschwitz angeregt, Trauer als Grundfunktion der historischen Erinnerung des Holocaust und als Leitidee jedes symbolisierenden Umgangs mit den Relikten des Lagers zu etablieren – ein Vorschlag, der bei der praktischen Umsetzung freilich auf erhebliche Probleme stößt.¹³

Eine wichtige Aufgabe der Gedenkstätten liegt in der Dokumentation und Darstellung dessen, was einst an jener Stelle passiert ist. Die Orte leben dabei von ihrer Authentizität. Die Tatsache, daß die Verbrechen dort verübt

¹¹ Vgl. Detlef Hoffmann, *Das Gedächtnis der Dinge*, in: ders. (Hg.), *Gedächtnis der Dinge*, S. 6-35.

¹² Zum Plädoyer eines Gedenkens der „Opfer im Stande ihres Opferseins“ vgl. Moshe Zuckermann, *Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität*, Berlin 1999. Zur politischen Funktion der Gedenkstätten vgl. Hinrich Enderlein, *Gedenkstätten als Elemente politischer Kultur*, in: Dittberner/von Meer (Hg.), *Gedenkstätten*, S. 134-146.

¹³ Vgl. Jörn Rüsen, *Über den Umgang mit den Orten des Schreckens. Überlegungen zur Symbolisierung des Holocaust*, in: Hoffmann (Hg.), *Gedächtnis der Dinge*, S. 330-343.

wurden, daß Relikte unmittelbar davon zeugen, unterscheidet die KZ-Gedenkstätten von zeithistorischen Museen und Holocaust-Gedenkstätten in Israel und Amerika.¹⁴ Selbstverständlich hat die Authentizität ihre Grenzen, das Lager wirkt auf den heutigen Besucher zweifellos anders als auf einen Häftling vor 60 Jahren. Auch sind die Relikte, sofern überhaupt noch vorhanden, natürlichen Wandlungen unterlegen, die die Frage nach der Angemessenheit oder Unangemessenheit konservatorischer Eingriffe aufwerfen.

Können Relikte in gewisser Weise für sich selbst sprechen und eine eigene Symbolkraft entfalten, so gehört dennoch die Erklärung und Interpretation der vergangenen Ereignisse zur Dokumentation der Verbrechen dazu. Bezüglich der hierfür gewählten Perspektive ist dabei in letzter Zeit die Notwendigkeit der Differenzierung deutlich geworden.

Neben der Darstellung der Opferschicksale wird zunehmend nach den Biographien und Motivationen der Täter gefragt. Die in der „systemischen“ Perspektive in den Blick genommenen strukturellen Bedingungsfaktoren ergänzen die Erklärungsansätze zu den nationalsozialistischen Verbrechen, auch die Beschäftigung mit Zuschauern und Mitläufern spielt dabei eine Rolle.

Heikel und häufig kontrovers diskutiert bleibt hingegen die Frage, in welchem Verhältnis den einzelnen Opfergruppen untereinander angemessen gedacht werden soll.¹⁵

Eine kritische Auseinandersetzung mit der in den Gedenkstätten in den vergangenen Jahren praktizierten Erinnerungskultur, also die Thematisierung der Geschichte der Gedächtnisorte nach 1945, sollte schließlich zu einem eigenständigen Teil der Ausstellungskonzeptionen der Gedenkstätten werden.¹⁶

KZ-Gedenkstätten haben nicht zuletzt auch eine pädagogisch-didaktische Funktion, die sich insbesondere an Jugendliche, aber nicht nur an diese richtet. Viele Gedenkstätten verstehen sich dabei in letzter Zeit als „offene, mehrdimensionale Lernorte“, in denen nicht nur Fakten und vorgefertigte Interpretationen angeboten werden, sondern vielmehr zum Nachdenken und zur Eigeninitiative angeregt wird. Dazu werden verstärkt neue Medien eingesetzt; Gedenkstättenpädagoginnen arbeiten zunehmend mit kreativen

¹⁴ Zum Holocaust-Gedächtnis im internationalen Vergleich vgl. Rolf Steininger (Hg.), *Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel*, Wien u.a. 1994.

¹⁵ Vgl. Jürgen Dittberner, *Probleme der Gedenkstätten im vereinten Deutschland*, in: Dittberner/von Meer (Hg.), *Gedenkstätten*, S. 9-17, hier S. 12 f.

¹⁶ Vgl. Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 169 ff.

didaktischen Konzepten, etwa der Erstellung von Gedenkbüchern, Geschichtswerkstätten und Oral-History-Projekten.¹⁷ Die Botschaft, die hinter der Lernfunktion steckt, ist dabei eindeutig: Die Besucher sollen die Überzeugung gewinnen, durch ihr eigenes Tun zu einer Welt beizutragen, in der ein Schrecken von der Art des Erinnerten sich nicht mehr ereignen darf und kann.

¹⁷ Zur Gedenkstättenpädagogik vgl. Heike Kuhls, *Erinnern lernen? Pädagogische Arbeit in Gedenkstätten*, Münster 1996; Hanns-Fred Rathenow und Norbert H. Weber, *Gedenkstättenpädagogik – Versuch einer Bilanz*, in: *Jahrbuch für Pädagogik* 1995, S. 273-304.

Autoren (entsprechend der Reihenfolge ihres Beitrags)

Moshe Zuckermann	Professor an der Universität von Tel Aviv
Jan Gerber	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Sindy Schmiegel	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Friederike Dietzel	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Stefan Trute	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Daniel Bohse	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Gerrit Deutschländer	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Michael Hecht	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Manuela Sutter	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Lars Skowronski	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Konstanze Krüger	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Andreas Mohrig	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte

Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper † (Hefte 1-14)
Dr. Jana Wüstenhagen, Daniel Bohse (ab Heft 15)
Lehrstuhl für Zeitgeschichte
Institut für Geschichte
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
06099 Halle

Heft 4 / 1998

Mit Beiträgen von Falk Lange, Matthias Uhl, Holger Zaunstück,
Henrik Eberle und Denise Wesenberg.

Heft 5 / 1998

Mit Beiträgen von Andreas Schmidt, Hermann-Josef Rupieper und Isolde Stark.
Im Gespräch: Günter Mühlpfordt.

Heft 6 / 1999

Mit Beiträgen von Wiebke Janssen, Dietmar Schulze und Alexander Sperk.
Im Gespräch: Santiago Carrillo

Heft 7 / 2000

Mit Beiträgen von Frank Hirschinger, Dr. Robert Grünbaum, Inga Grebe und
Matthias Uhl.

Heft 8 / Sonderheft / 2000

Mit Beiträgen von Moshe Zuckermann, Jan Gerber, Sindy Schmiegel, Friederike
Dietzel, Stefan Trute, Daniel Bohse, Gerrit Deutschländer, Michael Hecht,
Manuela Sutter, Lars Skrowonski, Konstanze Krüger, Andreas Mohrig.

ISSN 1433-7886